



Otto-Rundschau



DR. C. OTTO & COMP. GMBH., BOCHUM: KOKSOFENBATTERIE, ROURKELA



Besuch von Generaldir. Shri Raja

Mancherlei Besucher durchschreiten den Eingang unseres Verwaltungsgebäudes, Besucher aus aller Welt. Unser Pförtner ist das gewohnt — gleichmütig vermerkt er Zeit und Anliegen auf seinem Block.

Manchmal gibt es aber einen „großen Bahnhof“ in der Christstraße. Dann, wenn ein besonders interessanter Gast uns besucht.

So war es am letzten Sonnabend im März dieses Jahres. Die Geschäftsführung und die Leiter der Abteilungen hatten sich versammelt, um den Generaldirektor des Hütten- und Stahlwerks Rourkela der Hindustan Steel Ltd. in Indien, Shri T. S. Raja, zu empfangen. Als Vertreter der Gesellschafter unseres Unternehmens und der Familie Otto war Herr Dr. Karl-Victor Otto zugegen.

In seiner Begrüßung führte der Vorsitzende Geschäftsführer, Herr Direktor G r u m m , u. a. aus: „Als eine der Firmen, die beim ersten Ausbau des Werkes in Rourkela mitgearbeitet haben, waren wir natürlich daran interessiert, daß wir auch am zweiten Ausbau beteiligt wurden und daß dieser Ausbau bald zur Ausführung freigegeben wird. Ich darf Ihnen, verehrter Herr Raja, unser aller verbindlichen Dank dafür aussprechen, daß die Hindustan Steel Ltd. unser Haus für die Erweiterung des Werkes in Rourkela in so bedeutendem Maße berücksichtigt hat.“

Wir waren eine der ersten deutschen Firmen, die indische Studenten zur Ausbildung annahmen. Unser erster indischer Praktikant, der bereits 1950 zu uns kam, ist heute als Deputy Direktor of Industries in der Staatsregierung von Orissa tätig. In den folgenden Jahren haben wir immer neue indische Ingenieure hier bei uns ausgebildet, auch Herren Ihres Betriebspersonals für die Kokereianlage. Im Augenblick sind wieder 5 indische Ingenieure in unserm Haus tätig. Weitere werden folgen.

Unsere Firma kennt die Hindustan Steel von ihren ersten Anfängen an, und wir haben ihr Wachsen zu einem der großen Stahlkonzerne der Welt miterleben können. Von Auf-

tragsbeginn an war die Zusammenarbeit zwischen dem Kunden und uns beispielhaft. Ich selbst habe mich bei zwei Besuchen auf der Anlage davon überzeugen können, daß von unseren indischen Ingenieuren und Arbeitern unter Führung deutschen Spezialpersonals eine qualitätsmäßig einwandfreie Arbeit geleistet wurde. Besonders beeindruckt waren wir von der Art und Weise, in der unsere Anlage von Ihrem Personal betrieben und gewartet worden ist. Wenn wir mit Stolz darauf hinweisen können, daß in mehr als viereinhalb Jahren keinerlei nennenswerte Störungen aufgetreten sind, so ist das nicht nur ein Kompliment für die Güte der von unseren indischen und deutschen Mitarbeitern gelieferten Anlagen, sondern auch für die Fähigkeit und das Können Ihres dortigen Personals.



Shri Raja im Kreise unserer indischen Praktikanten



Es wird Sie freuen, verehrter Herr Raja, daß die Bearbeitung der uns erteilten Aufträge schon Ende Januar aufgenommen worden ist. Der erste Satz Zeichnungen wurde bereits vor einigen Wochen nach Rourkela geschickt und ist inzwischen mit Zustimmung Ihres Planungsbüros zurückgekommen. Wir sind überzeugt, daß die Erweiterung der Kokereianlage Rourkela, von Ihren Beauftragten und uns gemeinsam durchgeführt, ein voller Erfolg sein wird und dazu beiträgt, die von

Ihrer Regierung geplante Industrialisierung zu erreichen und dem Wohl Ihres Landes und seiner Bevölkerung zu dienen."

Auch in Indien ist das Wochenende heilig. Nach der Begrüßung durch Herrn Direktor Grumm begann Shri Raja seine Antwort nämlich schmunzelnd mit einer Entschuldigung. Er bat um Verzeihung, daß er einen offiziellen Besuch am Samstagnachmittag abstatte, der dazu noch sein erster in der

schönen Stadt Bochum sei, und er beendete seine humorvolle Ansprache mit dem Ausdruck der Hoffnung, bald einmal wiederkommen zu dürfen — aber dann nicht am Wochenende!

In seiner Rede aber sagte er mancherlei, Wissenswertes, Vergnügtes und Zukunftsweisendes. Er sagte es lächelnd, mit lebhaften Gesten und sah seine Zuhörer durch seine dunkle Brille freundlich an, während Herr M i d d e l m a n n, der Leiter unserer indischen Unternehmung, es sich nicht nehmen ließ, treffend zu übersetzen. Und während Shri Raja ab und zu einen Schluck Orangensaft nahm, hörten wir, daß er ursprünglich gar kein „Stahlmann“ ist, sondern Jurist, und Leiter einer pharmazeutischen Fabrik war, als Ministerpräsident Nehru ihm Rourkela sozusagen anbot, das damals, wie offen gesagt wurde, durchaus nicht zufriedenstellend arbeitete. Als Ministerpräsident Nehru ihn fragte, ob er sich zutraue, die Lage dort zu verbessern, meinte Shri Raja, da die Lage schlecht sei, könne sie ja nur noch besser werden, und er wolle es versuchen. Das Glück des Menschen besteht darin, zur rechten Zeit auf einen wichtigen Posten gerufen zu werden — sei er zur unrechten Zeit dort, so habe er eben Pech.

Um es gleich vorweg zu nehmen, Shri Raja war am rechten Platz! Seiner Energie gelang es, in Rourkela die volle Produktionskapazität zu erreichen und die Leistungen des Werkes noch über die geplanten Mengen zu steigern. Bei den Kreditverhandlungen in Bonn, in deren Rahmen die Bundesregierung einen Betrag von 400 Millionen DM für den Ausbau von Rourkela zur Verfügung stellt, hat Shri Raja vorsichtshalber niedrigere Produktionsziffern vorgelegt, die von den Sachverständigen als optimistisch angesehen wurden, obwohl die wirkliche Produktion in der Tat noch höher liegt. Die Bescheidenheit, mit der Shri Raja seine Leistungen in

den Hintergrund stellte, haben ihm die Sympathien aller derer gewonnen, die mit ihm zusammenarbeiten. Ähnlich ging es unserem Herrn Bundespräsidenten bei seinem Besuch in Rourkela im Dezember des vergangenen Jahres. Er überprüfte zunächst die Zahlen der Novemberproduktion und betrachtete dann die Anlage. Shri Raja ist stolz auf das Bild mit eigenhändiger Unterschrift, das Bundespräsident Lübke ihm mit den Worten überreichte: „Erst wollte ich Ihre Berichte ja nicht so ganz glauben, aber mein Besuch hat mich überzeugt.“

Ende 1966 soll die Erweiterung der Kokerei Rourkela beendet sein. Shri Raja zweifelt nicht daran, daß dieser Termin gehalten werden kann, ja er würde nicht überrascht sein, wenn er unterschritten würde, denn auch in Indien kennt man die Leistungsfähigkeit der Firma Dr. Otto.

Abends erzählte Shri Raja im kleinen Kreis dann noch Erlebnisse aus seinem Arbeitsbereich und berichtete über die Pläne, die die indische Regierung für die Weiterentwicklung des Landes bereits entworfen hat. Mit viel Humor wies er auf manche Schwierigkeiten durch die Tücke des Objekts hin. Er hat sie alle überwunden und das Problem Rourkela zur Zufriedenheit gelöst. Nicht zuletzt schrieb er das der guten Qualität der technischen Anlagen zu, die er als die modernsten in Asien bezeichnete.

Trotz seiner großen beruflichen Anspannung und seiner äußerst knappen Zeit verbrachte Herr Raja einige frohe Stunden im Kreis der Otto-Leute, in dem er sich sichtlich wohl zu fühlen schien. Als er sich verabschiedete, waren neue Bande der freundschaftlichen Verbundenheit zwischen der indischen Wirtschaft und unserer Firma geknüpft, die die kommenden Aufgaben, die uns in Rourkela erwarten, gewiß sehr erleichtern werden.

eri



Shri Raja mit Herrn Direktor Grumm und Herrn Middelmann

DIE KOKEREIANLAGE

ROURKELA

Als Indien nach dem 2. Weltkrieg im Jahre 1947 selbständig wurde, hatte es eine Bevölkerung von fast 400 Millionen Menschen und war damit der zweitgrößte Staat nicht nur Asiens, sondern der ganzen Welt.

Die junge Regierung übernahm die schwierige Aufgabe, diesen Staat wirtschaftlich stark und unabhängig zu machen. Sie ging folgerichtig daran, die großen Bodenschätze Indiens zu erschließen und auszuwerten und mit ihnen eine eigene Industrie ins Leben zu rufen.

Da das Land über ausreichende Erz- und Kohlevorkommen verfügte, war man bestrebt, möglichst bald eine eigene Stahlindustrie aufzubauen. Der zweite Fünfjahresplan, der von 1956 bis 1961 lief, sah daher vor, die Stahlwerke Bhilai, Durgapur und Rourkela der Hindustan Steel Ltd. zu errichten.

Das Stahlwerk Rourkela, das für eine Leistung von 1 Mill. t Rohstahl ausgelegt ist, ist für die Herstellung von Flachprodukten eingerichtet, und zwar Grob-, Mittel- und Feibleche. Günstig für den gewählten Standort war die vorhandene Erzbasis; auch Kalk und Dolomit sind in der Nähe in ausreichender Menge zu finden. Weiterhin ist die Wasserversorgung durch den Brahmanifluß sichergestellt. Allerdings muß die Kokskohle über eine Entfernung von etwa 300 km herangefahren werden. Sie kommt aus den Feldern von Kargali, Bokaro und Jharia, wo die Flöze teilweise bis zu 30 m mächtig sind. Dafür aber liegt Rourkela wieder sehr günstig an der Haupteisenbahnlinie Kalkutta—Bombay.

Wenn man berücksichtigt, daß der indische Stahlbedarf für die kommenden Jahre auf 4 bis 6 Mill. t vorausgesagt wird, dann erkennt man, daß Rourkela für die Zukunft eine sehr wesentliche Rolle spielt. Die neuen indischen Stahlwerke werden die bisherigen umfangreichen Einfuhren stark herabmindern. 1956 führte Indien noch etwa 1 000 000 t Stahl ein,

und zwar aus den USA, aus der Sowjetunion, aus den westeuropäischen Ländern und aus Japan.

Der Bau der Koksofenanlage für das Hüttenwerk Rourkela wurde unserer Firma gegen scharfen internationalen Wettbewerb übertragen. Der Auftrag umfaßte 210 Koksöfen mit sämtlichen Anlagen zur Kohle- und Koksbehandlung. Die Kokerei erhielt sechs Batterien zu je 35 Otto-Hochleistungs-Verbundöfen.

Die Kammermaße betragen:

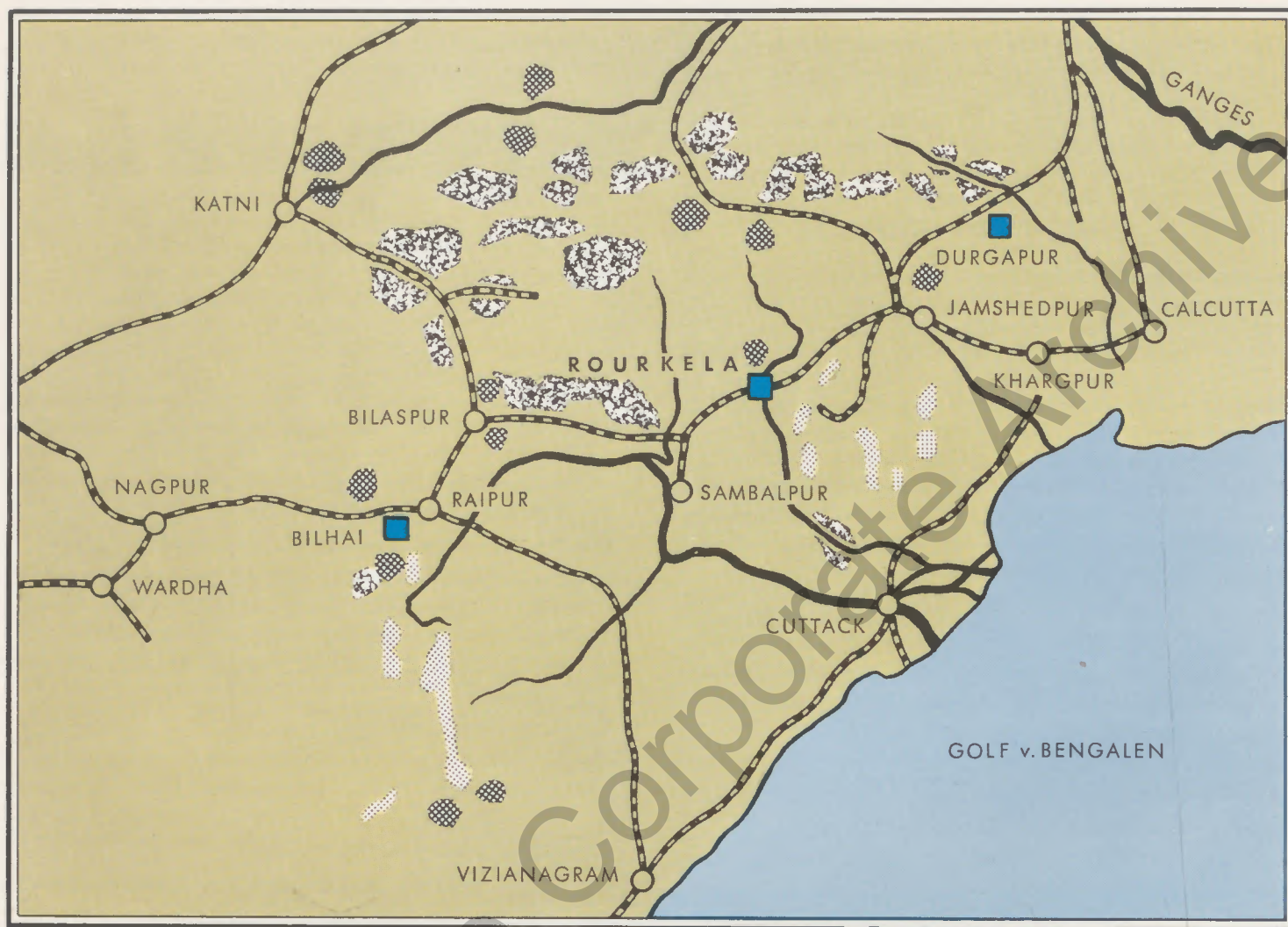
Länge	13 500 mm
Höhe	4 500 mm
mittl. Breite	400 mm

Der Tagesdurchsatz ist 5000 t Kohle.

Die für den Kokereibau benötigten feuerfesten Steine wurden in der eigenen Steinfabrik unserer Firma in Bochum-Dahlhausen hergestellt. Insgesamt mußten 40 000 t feuerfestes Material nach Indien verfrachtet werden. In diese Vers Schiffungen fiel die Sperre des Suez-Kanals. Sie hat aber die fristgerechte Fertigstellung der Batterien nicht beeinträchtigen können. Ebenso mußten auch ein großer Teil der Eisenteile und alle Maschinen für die Kokerei Rourkela von Deutschland geliefert werden.

Umschlagplatz für sämtliche Schiffsladungen war der Hafen Kalkutta. Wegen der plötzlichen hohen Belastung der Hafenanlagen war der Umschlag unserer Baumaterialien nicht immer ganz einfach. Unsere Firma hielt es deshalb für ratsam, dort ein eigenes Hafenbüro einzurichten.

Die Bauarbeiten in Rourkela wurden von einem Ingenieur unserer Firma, der bereits seit 20 Jahren ähnliche Aufgaben im Ausland betreut hat, geleitet. Bei der Arbeit unterstützten ihn eine Anzahl von deutschen Ingenieuren, Baupolieren, Richtmeistern, Technikern und kaufmännischen Angestellten. Für die Ausführung der Arbeiten standen indische Kräfte zur Verfügung. Es wurden teilweise bis zu 3000 Arbeiter beschäf-



tigt, davon 2000 Männer und 1000 Frauen. Zwar waren auch einige moderne Maschinen eingesetzt, jedoch wurde der größte Teil der Arbeiten von Hand erledigt. Insbesondere wurden der ausgehobene Baugrund und alle Baustoffe fast ausschließlich in kleinen Schalen oder Körben auf dem Kopf hin- und herbewegt. Wenn man bedenkt, daß allein 100 000 m³ Bodenmassen ausgehoben werden mußten, wovon mehr als die Hälfte aus hartem Felsgestein bestand, dann muß man feststellen, daß diese für unsere Begriffe sehr einfache Arbeitsweise ausgezeichnet ablief.

Die klimatischen Bedingungen haben dem europäischen Personal das Arbeiten oft sehr erschwert. Zum Glück steht unserer Firma ein großer Stab von Mitarbeitern zur Seite, die

über sehr reiche Auslandserfahrungen, insbesondere in tropischen Gebieten, verfügen. So wurden sie auch in Rourkela mit den ungewohnten Verhältnissen schnell vertraut und meisterten alle auftretenden Schwierigkeiten. Eine heimische Stimmung ließ sich durch ein reges Klubleben schaffen, wo man sich zum gemütlichen Beisammensein oder zu kleinen Festen traf.

Die Kohlebehandlungsanlage ist für eine Tagesleistung von 4800 t bei einem stündlichen Durchsatz von 400 t bemessen. Die aus Kohlengruben von Bihar mit der Bahn angelieferten Kohlen gelangen mit Förderbändern zu einer Misch- und Mahlanlage und dann als fertige Koks-kohle zu den Kohlentürmen der Koksöfen.

Der ausgegarte und gelöschte Koks geht von den Rampen auf Bändern zur Koksbehandlungsanlage. Dort wird er abgesiebt und, wenn erforderlich, gebrochen, um dann entweder wiederum auf Bändern zu den Hochöfen gefördert oder in Eisenbahnwagen verladen zu werden. Die Leistung beträgt täglich 3600 t Koks bei einem stündlichen Durchsatz von 225 t. Da die Zusammenarbeit zwischen den Indern und unserer Firma stets vorbildlich war, konnte die erste Batterie fristgerecht nach einer Bauzeit von 21 Monaten im September 1958 angeheizt werden. Am 3. Dezember desselben Jahres wurde der erste Koks erzeugt.

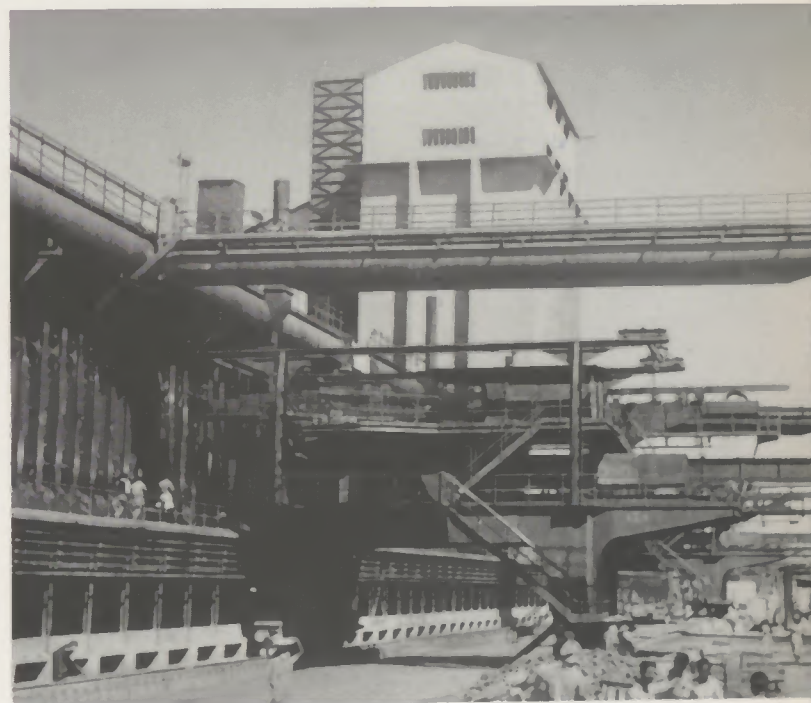
Zu dem gesamten Auftrag Rourkela gehören außer der Koks-ofenanlage die Kohlenwertstoffanlage, die Hochofenanlage, das Stahlwerk, das Warmwalzwerk und das Kaltwalzwerk mit allen dazugehörigen Einrichtungen und Nebenbetrieben. Sämtliche Anlagen wurden von deutschen Firmen nach einer groß angelegten Gemeinschaftsplanung errichtet.

Da mit einem ungeheuren Zustrom von Arbeitern, Angestellten und Kaufleuten zu rechnen war, wurde gleichzeitig eine neue Stadt aufgebaut. Sie darf als das fortschrittlichste indische Wohngebiet angesehen werden.

Nach Inbetriebnahme des Hütten- und Stahlwerkes Rourkela traten anfangs Schwierigkeiten auf, die bei einem großen Unternehmen unausbleiblich sind. Inzwischen gelangte das Werk zu so guten Leistungen, daß die indische Zentralregierung beschloß, die Anlage im Rahmen des zweiten Fünfjahresplanes auszubauen. Zu diesem Zweck wurde im April 1963 zwischen dem indischen Stahlminister C. S u b r a m a n i a m und der deutschen Bundesregierung in Bonn ein Vertrag über die Hergabe einer Anleihe in Höhe von 400 Mill. DM im Rahmen der Entwicklungshilfe abgeschlossen.

Im Zuge des geplanten Ausbaus soll die Kapazität des Hüttenwerkes von 1 Mill. t auf 1,85 Mill. t Rohstahl pro Jahr erhöht werden. Unsere Firma wird zwei weitere Batterien zu je 40 Koksöfen errichten, welche die Kapazität der Kokerei auf 1,5 Mill. t Koks jährlich erhöhen wird, und dazu die Erweiterung der Kohle- und Koks-Behandlungs- und Aufbereitungsanlagen, der Koksflöcheinrichtungen und der Kokereimaschinen vornehmen. In Verbindung mit unserer Zweigniederlassung Bendorf wird eine kontinuierliche Breitband-Beizanlage für das Walzwerk mit einer Jahresleistung von 450 000 t und in Arbeitsgemeinschaft mit der Firma Wean-Damiron eine Verzinkungsanlage mit einer Jahreskapazität von 85 000 t gebaut. Der Gesamtwert der von uns zu liefernden Anlage beträgt etwa 100 Mill. DM.

Die Anlage soll bis zum Ende des Jahres 1966 fertiggestellt werden. Eine dritte Baustufe zur Erweiterung des Werkes könnte dann angeschlossen werden.





DIE KOKEREIANLAGE ROURKELA IN ZAHLEN

- 210 Otto-Zwillingszug-Verbundöfen wurden errichtet
- 13 500 mm Länge hat eine Ofenkammer
- 4 500 mm ist eine Kammer hoch
- 400 mm beträgt die mittlere Breite einer Kammer
- 5 000 t Kohle hat die Kokerei täglich durchzusetzen
- 1 000 000 t Stahl werden jährlich mit dem Koks erzeugt
- 100 000 m³ Bodenmassen mußten für die Fundamente ausgehoben werden
- 50 000 m³ Stahlbeton sind allein für die Kohlen- und Koksbehandlungsanlagen hergestellt worden
- 4 000 t Baustahl benötigte man dafür und
- 65 000 m³ Basaltsandstein wurden dafür aus einem eigens dazu aufgemachten Steinbruch gelöst, gebrochen, gesiebt und zur Baustelle gefördert
- 9 000 t Maschinen, Armaturen, Verankerungen usw. mußten aus Deutschland geliefert werden
- 40 000 t feuerfeste Steine wurden in die Öfen eingebaut
- 21 Monate Bauzeit waren nur nötig, bis die ersten Batterien angeheizt werden konnten
- 3 000 indische Arbeiter sind durchschnittlich unter deutscher Leitung beschäftigt worden.

WUNDERLAND INDIEN



J. STIEL

Der Flugplatz Palam von Neu-Delhi ist wie alle anderen Flughäfen der Welt auch. Das erste, was mir wirklich auffiel, waren die Affen. Keine große oder beängstigende Sorte, nein, kleine, zierliche Tierchen, dafür aber eine unheimliche Menge. Sie saßen auf den Bäumen und auf dem warmen Asphalt der langen Straße nach Neu-Delhi und flitzten wie der Blitz davon, wenn der Wagen sich ihnen näherte.

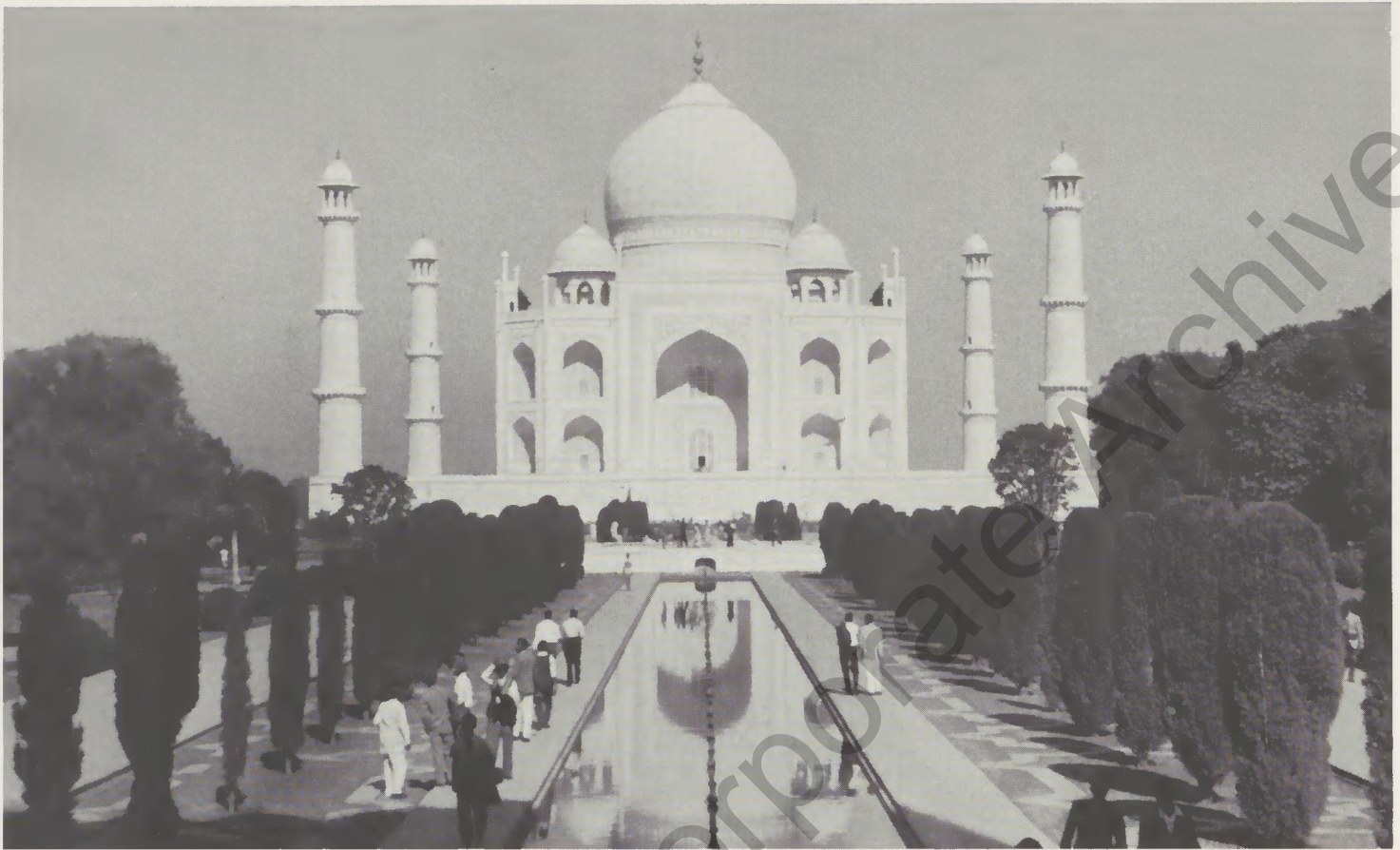
In der Stadt selbst waren sie nicht zu sehen. Aber Neu-Delhi ist das Anschauen wert. Wunderbare, leuchtend weiße alte und neue Paläste, versteckt in Parkgärten voller exotischer Bäume und Gewächse, an breiten Alleen — märchenhaft. Die Stadt hat etwas Englisches und ist doch nicht englisch, obwohl das meiste ihrer Substanz noch aus der Zeit der Engländer stammt, sie ist, wie Bombay oder Singapur, orient-englisch. Offenbar bemühen sich die Inder auch nicht, sie indischer zu machen, irgendwie umzuwandeln — sie gefällt ihnen so. Sie gefiel auch mir.

An dem Hotel, in dem man mich untergebracht hatte, wurde noch gebaut, so neu war es. Tadellos eingerichtet, air-conditioned ohne die immer etwas verwirrenden Propeller an der Decke, mit einem Service, der für den kummerngewöhn-

ten Europäer unglaublich erschien. Allerdings hatten die dienstbaren Geister Seidenpyjamas an und dafür keine Schuhe — aber sie waren so dienstbereit, daß es einen recht freuen konnte. Der Direktor, ein nicht ganz waschechter Franzose, versicherte mich seines besonderen Wohlwollens und tat, als habe er seine französische Küche eigens für mich arrangiert. Zum Ausgleich verriet die Speisekarte, daß der „Austrian Kaisershmare“ made from Helen Nagy wäre, also aus der guten Helen gemacht — welch schmackhafte Vorstellung! Ich war zu neugierig auf diesen ungarischen Grundstoff und erfuhr vom Chief Steward, daß es sich um die Chefin der Küche handele. Ich habe sie nie zu Gesicht bekommen, aber made from her gab es öfter Huhn Esterhazy. Ich habe dabei an Haydn gedacht — ich glaube, er hätte es gemocht. Als der Steward mich eines Tages in Versuchung führte, die indische Küche zu probieren, und ich mich auch verführen ließ, da ich glaubte, mich akklimatisieren zu sollen, war das Ergebnis grauenvoll. Es schmeckte herrlich, aber ich habe nie soviel und so schnell Tränen geweint, wie nach den ersten Bissen. Ich habe einfach nach der Feuerwehr gerufen, und da sagte der Teufels-Steward auch



DR. COTTO



Taj Mahal

noch, das sei ein ganz harmlos laues Gericht gewesen. Nun, ich eigne mich nicht zum Feuerfresser und habe weiter von Helene gekostet.

Das Zentrum von Neu-Delhi ist der Connaught Place, ein riesengroßer Rundplatz mit Parkanlagen in der Mitte und zweistöckigen, säulengeschmückten Arkadengebäuden rundherum. Da gibt es nun alles zu kaufen, was man sich vorstellen kann, und die Sache kam mir vor, wie Saville Row und der Flohmarkt auf einmal. Shoe-shine-boys überschlugen sich und hätten mir am liebsten die Schuhe ganz ausgezogen, und die Händler mit dem Bauchladen oder der Aktentasche voll japanischer Füllhalter und Kugelschreiber verfolgten mich in Scharen. Nein, hier war nichts mehr von englischer Zurückhaltung zu spüren, hier war der konzentrierte Orient — so schien es mir wenigstens. Ich kannte nämlich Calcutta noch nicht! Und da man mir gesagt hatte, ein anständiger Mensch kaufe in Indien nichts, ohne kräftig zu feilschen, so begann ich damit in einer Apotheke, die mit Drogerie, Feinkostgeschäft und Drugstore gemischt war, als ich ein Medikament brauchte. Die Leute machten große

Augen — es stimmte doch wohl nicht mit dem Feilschen, jedenfalls nicht in dieser Art Laden. Aber das Medikament war deutsch und brachte meinen Husten nicht fort — gewiß war es nicht für indischen Husten gemacht!

Nun, Delhi ist nicht an einem Tage erbaut, und so gibt es auch ein altes Delhi, zum Teil noch aus der Mogul-Zeit, in der so viele wunderbare Bauten in Indien entstanden sind. Ich sparte mir das Rote Fort, die alte Kaiserburg, für später auf und mischte mich erst einmal in das Getümmel der Hauptgeschäftsstraße Alt-Delhis, der Chandri Chowk Road. Wie in Europa reiht sich dort Laden an Laden, aber so ganz anders, als bei uns zuhause! Fensterscheiben hat man sich gespart — es würde auch wohl nicht viel daraus, denn man liebt es dortzulande, roten Betelsaft auszuspeien, wo man gerade hintrifft, und das sind in dieser Straße die Wände der Läden. Was würde da aus den Scheiben?! Bunt, bunt ist es überall in den Läden, ob es nun Tücher, Saris oder Schals zu kaufen gibt, oder ob man Lebensmittel und Gemüse feilhält. Das war etwas für meine Kamera, und als ich an einen wirklich netten und sauberen Laden kam, in dem

bunte Stoffe von einer Reihe von Männern auf weißbespanntem Boden (auf dem die Männer hockten) angeboten wurden, zückte ich den Fotoapparat. Da kam mit Windeseile aus dem etwas dämmrigen Hintergrund des Gewölbes der Chef angesprungen. Ich fürchtete schon, verjagt zu werden, aber weit gefehlt — der Chef hockte sich ganz nach vorne, ließ seinen Fingerring in der Sonne blitzen, lächelte mich an und sagte: „Please, Sahib.“ Na also!

Den Verkehr besorgen außer den vielen Leuten auf dieser Straße wie auf allen anderen Straßen Indiens die Kühe, die bei uns oft als heilig bezeichnet werden. Heilig sind sie gewiß nicht, auch nicht im indischen Sinne, sondern höchstens unantastbar, aber sehr häufig und sehr lästig. Da fährt über die Chandri Chowk auch eine Straßenbahn — ich hätte darauf wetten mögen, daß die alten Eroberer sie aus London gebraucht mitgebracht hätten — und auf deren antiken Schienen sonnen sich die Kühe mit besonderem Vergnügen ohne jede Rücksicht auf den Fahrplan, sofern es den gibt. Nun, in Alt-Delhi ist das vielleicht nicht so schlimm, aber später sah ich die lieben Tiere in Calcutta auf der Chowringhee-Road, immerhin einer Verkehrsader einer Vielmillionenstadt, ebenso freundlich wiederkäuend auf den Straßenbahnschienen liegen, auf denen vor und hinter ihnen Reihen von Bahnzügen festlagen, deren Schaffner sich unendliche Mühe gaben, die Rindvieher mit guten Worten zum Weitergehen zu bewegen. Was sie natürlich nicht taten, wohl wissend, daß man ihnen nichts tun darf.

An den Straßenecken haben sich die Träger versammelt, die überall in Indien eine Gilde bilden und für den Sahib und die Mem-Sahib alles flink nach Hause tragen, was sie eingekauft haben. Sie haben große, etwa einen Meter durchmessende, flache Körbe, die sie, mit Waren oft hoch gefüllt auf dem Kopf balancieren, zuweilen auch lebende Hühner und Gänse darin — ein wunderlicher Anblick. Kaum weniger wunderlich sehen die Männer selbst aus — die vierzig Räuber Ali Babas können ihnen kaum nachstehen — aber sie sind sanften Gemütes und unermüdlich für unvorstellbar wenig Geld.

Die Menschen in Indien sind, sofern sie nicht zur obersten Schicht gehören, äußerst anspruchslos. Sie wohnen in Hütten mit drei Wänden und sind dann glücklich, denn mancher findet nicht einmal ein kärgliches Dach über seinem Kopf, und sie essen so unvorstellbar wenig, daß es einem ganz unglaublich vorkommt, daß sie davon leben können. Aber sie tun das nicht mit Vergnügen — ihre Verdienstmöglichkeiten sind in der Regel winzig klein, und da gibt's eben nicht mehr.

(wird fortgesetzt)



Dr. C. Otto & Comp. auf der Industrie-Ausstellung in Neu-Delhi



Connaught Place, Neu-Delhi



Chandri Chowk Road, Delhi



In Neu-Delhi



DR. C. OTTO & COMP. GMBH., BOCHUM: BAMBUS-GERUSTE ROURKELA



Dir. Struck gratuliert Gustav Ebke



JUBILARE

Am 1. April vollendete Herr

GUSTAV EBKE

kaufm. Angestellter in der Hauptverwaltung, das 50. Jahr seiner Tätigkeit in unserer Firma. Ihm gelten unsere besonders herzlichen Glückwünsche!

40 Jahre

- am 9. 4. Franz Borowitzki, Techn. Angestellter in der Steinfabrik Dahlhausen
- 9. 4. Ernst W. Thielmann, Pförtner bei der Westerwälder Thonindustrie
- 20. 5. Georg Maier, Werkmeister in der Steinfabrik Dahlhausen
- 2. 6. Karl Doer, Generatorstocher in der Steinfabrik Dahlhausen
- 17. 7. Herbert Klemens, Abteilungsleiter in der Hauptverwaltung
- 21. 7. Otto Chur, Hobler in der Steinfabrik Dahlhausen

25 Jahre

- am 1. 4. Rudolf Kretzer, Betriebsleiter auf Grube Landwehr
- 23. 4. Hugo Lüning, Feuerungsmaurer im Baugeschäft
- 2. 5. Fritz Atzert, Feuerungsmaurer im Baugeschäft
- 6. 5. Hubert Frömgen, Tischler im Baugeschäft
- 16. 5. Willi Schäfer, Maschinenformer bei der Westerwälder Thonindustrie
- 17. 5. Gustav Thiemann, Obermonteur im Baugeschäft
- 23. 5. Amanda Kubot, Stenotypistin in der Hauptverwaltung
- 23. 5. Josef Bomm, Schlosser in der Zweigniederlassung Bendorf
- 7. 6. Theodor Wittosch, Monteur im Baugeschäft
- 9. 6. Wilhelm Greinke, Schamotteverlader in der Steinfabrik Dahlhausen
- 15. 6. Johann Duesmann, Vorarbeiter bei Hubert Schulte GmbH.
- 22. 6. Willi Schröder, Kaufm. Angestellter in der Steinfabrik Dahlhausen
- 24. 6. Adolf Schwippe, Montage-Vorarbeiter im Baugeschäft
- 28. 6. Walter Cremer, Schamotte-Setzer in der Steinfabrik Dahlhausen
- 6. 7. Josef Struck, Bauführer im Baugeschäft
- 8. 7. Wilh. Mersmüller, Silika-Maschinenformer in der Steinfabrik Dahlh.
- 16. 7. Matthias Dahmen, Sanitärer bei den Arloffer Thonwerken GmbH.
- 16. 7. Josef Esser, Former bei den Arloffer Thonwerken GmbH.
- 16. 7. Karl Hündgen, Pförtner bei den Arloffer Thonwerken GmbH.
- 16. 7. Josef Jonas, Elektriker bei den Arloffer Thonwerken GmbH.
- 16. 7. Johann Kolvenbach, Maurer-Hilfsarbeiter bei den Arloffer Thonwerken
- 16. 7. Georg Salmon, Sortierer bei den Arloffer Thonwerken GmbH.

Allen Jubilaren herzliche Glückwünsche!



VERSTORBENE

- am 19. 5. Franz Rogge, Lohnbuchhalter im Baugeschäft
- 14. 6. Carl Schumacher, Oberingen. und freier Mitarbeiter im Baugeschäft
- 18. 6. Erich Almicks, Schweißer bei Hubert Schulte GmbH.
- 30. 6. Emil Radtke, Rentner in der Zweigniederlassung Bendorf

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.



Herr Direktor Artur Wischmeier, Geschäftsführer unserer Firma, feierte am 21. September 1963 seinen 65. Geburtstag.

Für alle Belegschaftsmitglieder, die Herrn Wischmeier nicht selbst gratulieren konnten, sprechen wir ihm die herzlichsten Glückwünsche zu diesem Tage aus.



Am Nachmittag des 17. Mai 1963 verschied nach längerer Krankheit unerwartet der Leiter unseres Säurebaugeschäftes

Herr Dr.-Ing.

EBERHARD KEETMAN

kurz nach Vollendung seines 60. Lebensjahres.

Mit ihm verlieren wir einen verdienten Mitarbeiter, dessen unternehmerischer Persönlichkeit und technischem Weitblick wir Aufbau und Entwicklung unseres Säurebaugeschäftes verdanken.

Herr Dr. Keetman hat in fast 25jähriger treuer, unermüdlicher Tätigkeit in guten und schlechten Zeiten für unsere Firma Außergewöhnliches geleistet. Durch seinen aufrechten Charakter und sein freundliches Wesen erwarb er sich viele Freunde und die Achtung und Wertschätzung aller, die mit ihm zusammenarbeiteten.

Wir haben dem Verstorbenen viel zu danken. Sein Name wird mit unserer Firma immer verbunden bleiben.

Von der blauen Donau bis ins Schwarze Meer

Ein Reisebericht von eri



Es begann in Wien am Praterkai, und es goß in Strömen. Fröstelnd standen die zukünftigen Fahrgäste der „Amur“, des weißen, russischen Motorschiffes, das sie rund 2000 km bis zur Donaumündung führen sollte, unter dem Dach des Verwaltungsgebäudes und warteten auf die Zollbeamten. Seit drei Sommern führt die russische Donaudampfschiffahrtsgesellschaft Reisen von Wien nach Jalta auf der Krim durch für gute amerikanische Dollars und für ein internationales Publikum. Zwar werden auch russische Fahrgäste mitgenommen, doch sind sie meist in der Minderheit.

Das gut eingerichtete Schiff mit Kabinen erster, zweiter und dritter Klasse ist meist ausverkauft. Gemessen an Fahrten mit Schiffen westlicher Reedereien, ist der Preis nicht allzu hoch, da er außerdem noch die Seereise von Ismail über das Schwarze Meer zur Krim enthält. Man braucht zwei Visa, das russische und das ungarische Transitvisum, sofern man bis Jalta mitfährt, will man unterwegs in Bulgarien, Jugoslawien oder Rumänien aussteigen, dementsprechend mehr.

Da kommt der österreichische Zoll und man darf an Bord. Billetkontrolle, Kabinenzuteilung. Freundliche Stewardessen mit roter Armbinde weisen den Weg. Deutsch spricht keine von ihnen. Die Verständigung ist dennoch gut. Unsere Kabine liegt zu meinem nicht geringen Entsetzen direkt neben dem Musiksalon. Ich zeige auf das Klavier

und sage: „Hier ist sicher viel Lärm, ist es nicht hinten ruhiger?“ (Weil es die letzte Fahrt in diesem Jahr ist, sind noch einige freie Kabinen auf dem Oberdeck.) Die freundliche Stewardess versteht mich. „Hier nur wenig bumbum bis 10 Uhr (sie zeigt die Zahl mit den Fingern), aber hinten Maschine immer bumbum.“ Das ist einleuchtend, und wir beziehen also die Kabine 101. Alles ist tadellos sauber, schöne helle Wolldecken, ein großes Fenster auf den Rundgang, ein Tischchen, ein Stuhl, ein Kleiderschrank, ein abgeteiltes Waschbecken mit heißem und kaltem Wasser, für einen Flußdampfer sehr beachtlich.

Pünktlich zur angegebenen Zeit beginnt die Maschine zu stampfen. Die kleine Bordkapelle, sogar mit Schlagzeug und Jazztrompete, hat sich an der Reeling aufgebaut und schmettert los. Das wird sie in Zukunft jedesmal an einer Anlegestelle tun. Sie spielt auch jedesmal dasselbe, was es ist, kann man nicht recht ausmachen, irgendein Konglomerat aus alten Schlagern und Märschen scheint es zu sein, einmal glaube ich die Zithermelodie aus dem „Dritten Mann“ zu erkennen, und zum Schluß kommt dann meist „Ein Schiff wird kommen...“ Jedenfalls macht die Band, deren Dirigent uns radebrechend erzählt, daß er im Winter in Moskau spielen wird, ihre Sache recht ordentlich, bei den häufigen Tanzabenden am Oberdeck, wenn die bunten Lämpchen

brennen und die milde Luft alle Gäste draußen versammelt, wird sogar Cha-Cha-Cha gespielt neben englischem Walzer, Foxtrott und immer wieder Tango.

Die „Amur“ macht flotte Fahrt, 30 km im Stundendurchschnitt, es wird allmählich dunkel, und es gongt zum Diner, zur ersten Mahlzeit auf dem Schiff für die Passagiere. Der Speisesaal bietet einen erfreulichen Anblick. Blumen auf jedem Tisch, Blattpflanzen in den Ecken, weiße Tischtücher, gutes Porzellan und Glas, Servietten, alles wirkt irgendwie westlich. Es gibt eine Vorspeise, ein Hauptgericht, hinterher Tee mit Gebäck. Die Bedienung durch gut aussehende junge Mädchen in schwarz mit weißen Schürzchen ist äußerst flott, das ganze Diner wickelt sich in einer knappen halben Stunde ab — die übrigen Mahlzeiten auch — und zum Schluß wird schon gleich für die nächste alles hergerichtet, so daß man keineswegs trödeln kann. Wer morgens eine halbe Stunde nach dem Gongschlag erscheint, wird mit Verachtung gestraft. Die Oberstewardess hat eine entfernte Ähnlichkeit mit der ostdeutschen Justizministerin Hilde Benjamin, sie lächelt niemals, beherrscht mit Blicken ihr ganzes Reich und betrachtet alles hoheitsvoll und, wie es scheint, mit den westlichen Gästen und ihren laxen Angewohnheiten nicht ganz einverstanden. Auf der Rückreise sitzt sie im Verkaufskiosk und ist viel freundlicher, merkwürdigerweise. (wird fortgesetzt)